

Movies, ready for an ethical debate?

Die Göttinger Filmreihe „Komplexe Konflikte“ als Diskurs über medizinisch-ethische Themen

Initiiert durch das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin wurden in einem Göttinger Kino zwölf Spiel- und Dokumentarfilme zum Verhältnis von Biomedizin und Gesellschaft gezeigt. Anschließend wurden diese mit Expert_innen und interessierten Bürger_innen diskutiert. Dabei standen die (möglichen) Folgen von biomedizinischen Technologien ebenso zur Debatte wie derzeitige rechtliche Regelungen und soziale Ungerechtigkeiten.



Solveig Lena Hansen

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin, Universitätsmedizin Göttingen. Derzeit promoviert sie zur Verhandlung des Klonens in Deutschland und England. Von Oktober 2013 bis Februar 2014 war sie Research Fellow am Institute for Advanced Studies on Science, Society, and Technology in Graz.

E-Mail: solveig-lena.hansen@medizin.uni-goettingen.de



Sabine Wöhlke

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethik und Geschichte der Medizin, Universitätsmedizin Göttingen. Ihre Dissertation hat sie zum Entscheidungsfindungsprozess bei der Lebendorgan-spende, Schwerpunkt medizinethische sowie medizinanthropologische Aspekte, verfasst. Arbeitsschwerpunkte: Fragen der Gender-Forschung, der qualitativen, empirischen Forschung sowie der individualisierten Medizin.

E-Mail: sabine.woehlke@medizin.uni-goettingen.de

Das Verhältnis von Film, Ethik und Öffentlichkeit

Seit einigen Jahren wird vermehrt betont, Literatur und Film könnten als Szenario oder Modell zur Imagination sozialer, politischer oder technologischer Phänomene und ihrer Folgen dienen (Davies 2007; Macho, Wunschel 2004). So wurde hierbei das kritische Potenzial, welches insbesondere Dystopien (Schreckensszenarien) und Science Fiction durch kontrafaktische Annahmen bieten, im wissenschaftlichen Kontext erörtert. Die praktische Umsetzung dieser Annahme ist jedoch bisher le-

diglich in didaktischer Hinsicht diskutiert worden (Schick Tanz, Wiesemann, Wöhlke 2010; Shapshay 2009). Dabei kann insbesondere von ethischer Seite gefordert werden, dass die Auseinandersetzungen über soziale Fragen und Probleme, die (zukünftige) Technologien aufwerfen, nicht nur im wissenschaftlich-expertokratischen Raum, sondern als breiter gesellschaftlicher Diskurs geführt werden sollten (Schick Tanz 2009). Denn die (möglichen) Folgen von Technologien betreffen hier nicht nur die theoretische Wissenschaft, sondern beziehen sich häufig auf die konkrete Lebensrealität von Menschen.

Die Thematisierung von bioethischen Fragestellungen in Spielfilmen bietet die Möglichkeit zu einer solchen Auseinandersetzung mit den – oft ambivalenten – Folgen einer zunehmenden Technisierung unserer Lebenswelt. Somit können Filme als eine Form kultureller Technikfolgenforschung bzw. als ausformulierte bioethische Zukunftsszenarien betrachtet werden. Werden die sozialen Aspekte von Technologien visuell-sprachlich umgesetzt und somit diskursiviert, transportiert das Medium hierbei



keine wertfreien Aussagen, sondern eine Vielzahl normativer Implikationen. Filme können daher emotionale Illustrationen von bioethischen Fragen aufzeigen und außerdem dazu einladen, sich über Möglichkeiten von Medizin und Technologie zu informieren, um dann eine individuelle oder kollektive Entscheidung darüber zu treffen, ob diese wünschenswert wären. Dabei geht es weniger um die Frage, inwieweit das Erzählte „wahr“ oder „wahrscheinlich“ ist, sondern vielmehr um die Möglichkeit einer Illustration des Verhältnisses von Biotechnologien und Individuen. Filme thematisieren dieses Verhältnis, indem sie die Betroffenheit von Personen, sprich ihr Leid oder Glück, darstellen. Durch diesen Zugang werden dem akademischen Diskurs über Filme die (oft unterschiedlichen) Perspektiven von Betroffenen nahegebracht. Das Medium ermöglicht einen Problemaufriss, durch den Möglichkeiten und Kontroversen moderner Biotechnologien sowie individuelle als auch kollektive Handlungsoptionen eruiert und vor allem als Narration in konkrete Handlungsstränge imaginiert werden. Zentrale Themen dieser Spielfilme berühren nämlich stets real wichtige Konflikte wie Selbstbestimmung und soziale Kontrolle, Identitätsbestimmung und -wandel oder ärztliches Ethos und Missbrauch von Forschung sowie Machtverschiebungen (Dickel, Franzen, Kehl 2011). So kann anhand der erzählten Geschichten beispielsweise gefragt werden:

- Wie lässt sich das Verhältnis von Mediziner_innen und Patient_innen bestimmen?
- Sind alle Entscheidungen, die Patient_innen im Zusammenhang mit Therapien treffen, auch stets informierte und freiwillige Entscheidungen?
- Gibt es universelle ethische Normen im Bereich der Medizin oder sind diese stets auch in kulturellen und historischen Kontexten zu betrachten?
- (Wie) instrumentalisiert Forschung und Therapie Patient_innen und ihre Körper?
- Welche Rolle spielt die Medizin als Forschung und Therapie für gesellschaftlich-soziale Vorstellungen vom Menschen und seinen Verbesserungsmöglichkeiten?
- Wessen Interessen werden bei ethischen und rechtlichen Entscheidungen im Bereich der Medizin (nicht) berücksichtigt?

Das Göttinger Filmprojekt

Mit der Filmreihe Komplexe Konflikte – Bioethik und Film in öffentlichen Diskursen wurde 2012/2013 ein Projekt ins Leben

gerufen, dass diese Fragen systematisch diskutierte und dabei das Potenzial der Filme als ethisch-soziales Gedankenexperiment mit der Forderung nach einem breiten öffentlichen Diskurs zusammen brachte: Das Institut für Ethik und Geschichte der Medizin in Göttingen organisierte insgesamt zwölf Filmvorführungen und deckte dabei ein Themenspektrum von Leihmutterchaft, Klonen, Organtransplantation, Körperverbesserung, illegalen Arzneimittelstudien, Gesundheitsversorgung, Geschlechtsanpassung, Demenz und Identität, Behinderung und Gesellschaft, Reproduktionsmedizin sowie Alter/Anti-Aging ab. Hierfür wurden Filme ausgewählt, die aktuelle Themen und Kontroversen aufgreifen. Das jeweilige Rahmenprogramm reichte von Einführungsreferaten vor dem Film über Expert_innengespräche bis hin zu Podiumsdiskussionen nach dem Film. Dabei wurden einzelne Themen für jede Veranstaltung mit einem Expert_innen-Team diskutiert, um so ein Thema gerade interdisziplinär zu betrachten und die Komplexität medizinethischer Konflikte sichtbar zu machen.

Bei jeder Veranstaltung wurde zunächst der Film im lokalen Kino Lumière gezeigt, dann ein Podiumsgespräch durchgeführt und schließlich die Diskussion mit dem interessierten Publikum moderiert. Ziel war es, einen öffentlichen Diskurs über die genannten Themenfelder zu eröffnen, der insbesondere Betroffenen und Laien ein Forum bot. Darüber hinaus sollte jedoch auch aufgezeigt werden, wie Spiel- und Dokumentarfilme die genannten Themen verarbeiten und dabei einen kritischen Blick auf soziale Verhältnisse und die elaborierte Position der Medizin werfen.

Beispiel: Das Thema Organtransplantation und Klonen

„England, Ende des 20. Jahrhunderts“ heißt es zu Beginn des Films „Alles, was wir geben mussten“¹; und so werden wir eingeladen, uns folgende Geschichte vorzustellen: Kathy, Tommy und Ruth sind drei befreundete Kollegiat_innen, die in der geschützten Atmosphäre des Internats Hailsham in England aufwachsen. Der Film erzählt einerseits vom Freud und Leid des Erwachsenwerdens, der ersten Liebe, Eifersucht und dem Wert wahrer Freundschaft. Andererseits entwirft er eine Welt der Science Fiction, denn Kathy und ihre Freunde sind Klone, die dazu verpflichtet sind, in der Blüte ihres Lebens alle ihre Organe zu spenden. Ein bis zum Schluss undurchsich-

tiges System reproduziert hier Menschen, welche es in abgeschotteten Einrichtungen aufzieht, um sie auf ihre spätere soziale Rolle als Organspender_innen vorzubereiten. „Alles, was wir geben mussten“ thematisiert so mögliche gesellschaftliche Folgen technischer Entwicklungen, ohne den Fokus auf die individuelle Lebensgeschichte und die Suche der Protagonist_innen nach der eigenen Herkunft aus dem Auge zu verlieren.

Der Film widmet sich auf beeindruckende Weise zwei breit diskutierten Bereichen der Biomedizin: Der Organtransplantation, d. h. der Übertragung von z. B. Niere oder Leber von einer lebenden oder verstorbenen Person auf einen anderen Menschen und dem Klonen, welches die genetisch identische Kopie eines Lebewesens erzeugt. Reproduktionstechnologien und Organtransplantation haben sich zeitgleich zu Erfolgsgeschichten der modernen Medizin entwickelt, was zwei gegensätzliche Empfindungen hervorruft: Einerseits die Faszination gegenüber ihren Chancen, andererseits die Angst, dass diese Technologien für Zwecke gebraucht werden könnten, bei denen wir intuitiv ethische Bedenken haben. Obgleich sie mittlerweile etablierte Praxis ist, besteht in der Bevölkerung im Zusammenhang mit dem so genannten Hirntod beispielsweise immer noch Angst, unfreiwillig zum Organspender zu werden (Müller 2011). Beim Klonen hingegen kann die Vorstellung, dass wir einer Kopie unserer Person begegnen, unser Bild von individueller Identität erschüttern, was eine Erklärung dafür ist, warum diese Technologie stark kritisiert und auf rechtlicher wie wissenschaftlicher Ebene bisher größtenteils abgelehnt wird (Elliott 2012).

Das Beunruhigende an „Alles, was wir geben mussten“ ist aber weniger die Duplikation selbst, als die Tatsache, dass die Klone zwar leiden, sich aber nicht wehren. Durch eine enge Verzahnung der Erziehung in ihrer Rolle und mit ihrer biologischen Formung als Duplikat wird es den Protagonisten unmöglich, Wissen zu erlangen, aus dem verändernde Handlungsmotivationen resultieren könnten. Entsprechend gibt es in diesem Film weder äußere Gewaltanwendung gegenüber den Klonen noch eine Rebellion ihrerseits, da die Gruppe der Kollegiat_innen von klein auf dazu erzogen wurde, sich selbst zu disziplinieren. Damit wird provokativ die Frage aufgeworfen, welche Handlungsoptionen auch in der realen, von Technologien durchdrungenen Zeit bleiben.



Eine solche Instrumentalisierung des Klonens von Menschen zum Zweck der Organtransplantation wirkt auf den ersten Blick wie ein reines Science Fiction-Szenario, wurde aber beispielsweise vom amerikanischen Biologen Joshua Lederberg (1966) durchaus vorgeschlagen. Wenn- gleich bisher nicht umgesetzt, lassen sich heutzutage Fälle finden, die ähnlich gela- gert sind: So sind alternative Lösungen zum Problem des existierenden Organ- mangels beispielsweise die künstliche Her- stellung von Organen aus embryonalen Stammzellen oder künstlich erzeugten Em- bryonen, die ausgetragen werden, um zu- nächst aus dem Nabelschnurblut Stamm- zellen zu entnehmen und diese dann für die Therapie eines kranken Geschwister- kindes zu verwenden (Buyx 2010). Diesen komplexen Fragestellungen haben sich die Expert_innen aus Nephrologie, Hu- mangenetik, Medizinanthropologie und Li- teraturwissenschaft angenähert, um an- schließend mit dem Publikum zu diskutie- ren, welche Empfindungen der Film in ih- nen weckt. Zunächst einmal wurde der der- zeitige Stand zum reproduktiven Klonen des Menschen und zur Praxis der Organ- spende referiert, um anschließend zu erör- tern, inwiefern und warum der Film hier- von abweicht. Den Zuschauer_innen wurde somit ein erster Einstieg ins Thema vermit- telt. In der Diskussion mit dem Publikum zeigte sich dabei ein breites Spektrum an

unterschiedlichen Lesarten der visuellen Informationen. Des Weiteren wurde deut- lich, dass die Zuschauer_innen sehr intuitiv an die Bewertung des ethischen Konfliktes herangehen und von den Expert_innen nicht nur den Stand der Forschung, son- dern auch ein ethisches Urteil erwarteten. Es stellte sich heraus, dass sich gerade Filme wie „Alles, was wir geben mussten“ durch den Fokus auf individuelle Lebensgeschich- ten und Emotionen der Figuren für solche Debatten eignen. Hervorzuheben ist daher, dass Filmveranstaltungen, in denen die Haupterzählung mittels Liebesbeziehung erzählt wurde, auf größeres Interesse bei den Zuschauer_innen stieß, als beispiels- weise Filme mit einem vordergründig ge- sellschaftspolitischen Leitthema. Weitere Informationen unter: www.komplexe-konflikte.unigoettingen.de.

Anmerkung

I Never Let Me Go, USA/UK, 2010, 103 Min.

Literatur zum Weiterlesen

- Buyx, A. M.: Tissue typing und saviour sib- lings: Überlegungen zu einer besonderen An- wendung der Präimplantationsdiagnostik. In: C. F. Gethmann, S. Huster (Hg.): Recht und Ethik in der Präimplantationsdiagnostik. München: Fink 2010, 211-229.
- Davies, D.: Thought Experiments and Fictional Narratives. In: Croatian Journal of Philosophy VII, 19/2007, 29-45.

- Dickel, S., M. Franzen, C. Kehl (Hg.): He- rausforderung Biomedizin. Gesellschaftliche Deutung und soziale Praxis. Bielefeld: tran- script 2011.
- Elliott, D.: Uniqueness, Individuality, and Human Cloning. In: Stephen Holland (Ed.): Arguing about Bioethics. London et al.: Routledge 2012, 149-162.
- Lederberg, J.: Experimental Genetics and Human Evolution. In: The American Natura- list 100, 915/1966, 519-531.
- Macho, T., A. Wunschel (Hg.): Science & Fiction. Über Gedankenexperimente in Wis- senschaft, Philosophie und Literatur. Frank- furt/Main: Fischer 2004.
- Müller, S.: Revival der Hirntod-Debatte: Funktionelle Bildgebung für die Hirntod- Diagnostik. In: Ethik in der Medizin 22, 1/2010, 5-17.
- Schicktanz, S.: Zum Stellenwert von Betrof- fenheit, Öffentlichkeit und Deliberation im empirical turn der Medizinethik. In: Ethik in der Medizin 21, 3/2009, 223-234.
- Schicktanz, S., C. Wiesemann, S. Wöhlke: Teaching Ethics in Organ and Tissue Tran- splantation – Cases and Movies, in coop. with UNESCO chair for Bioethics, Göttingen: Uni- versity Press 2010, <http://www.unesco.org/new/en/social-and-human-sciences/themes/bioethics/ethics-education-programme/activities/educational-resources/>.
- Shapshay, S.: Introduction. In: Id.: Bioethics at the movies. Baltimore: The John Hopkins University Press 2009, 1-12. ■